

Dear Barack Obama.
Ein Brief eines besorgten Israeli an den Präsidentschaftskandidaten
am Vorabend seines Besuches nach Jerusalem.

Yossi Klein Halevi, The New Republic, 19. Juli 2008.*
Gekürzt und übersetzt: Friends of Israel

Gehrter Senator Obama

[...] An der Oberfläche begegnen Sie einem blühenden Israel. Die Strände und Cafes sind gefüllt, der Shekel ist eine der stärksten Währungen der Welt, unsere High-Tech Unternehmen dominieren den NASDAQ, unser Wein gewinnt internationale Auszeichnungen und wir exportieren sogar Ziegenkäse nach Frankreich.

Doch hinter der Ausgelassenheit steht eine verzweifelte Nation. Der Fluch der Geschichte der Juden – die Unmöglichkeit, die eigene bloße Existenz als gesichert ansehen zu können – ist zu einem Land zurückgekehrt, das gegründet wurde, um dieser Unsicherheit ein Ende zu bereiten. Selbst die optimistischsten Israelis empfinden eine Furcht, wie wir sie nur selten wahrgenommen haben. Ähnlich den Wochen vor dem Sechs-Tage Krieg, als der ägyptische Präsident Gamal Abdel Nasser die Straße von Tiran blockierte, seine Armeen sich unseren Grenzen näherten und er die kommende Vernichtung Israels verhieß. Zu diesem Zeitpunkt war Lyndon Johnson, einer der besten Freunde, die Israel jemals im Weißen Haus hatte, vollständig mit einem unpopulären Krieg beschäftigt und nicht in der Lage, effektive Hilfe leisten zu können.

Unsere Sicherheit schwindet. Terror-Enklaven sind an zwei unserer Grenzen entstanden. Die jahrzehntelange Politik Israels, den Zugriff terroristischer Basen auf unsere Bevölkerungszentren zu verhindern, wurde damit zunichte gemacht. Der Waffenstillstand mit der Hamas wird weitgehend als Niederlage angesehen – als Eingeständnis, dass Israel seine Bevölkerung an der Grenze zu Gaza nicht vor acht-jährigem Beschuss beschützen konnte und als Möglichkeit für die Hamas, ihre Herrschaft zu konsolidieren und verbesserte Waffen für die unvermeidbare nächste Runde von Kämpfen hineinzuschmuggeln. Das Undenkbare ist bereits geschehen: Raketen auf Haifa und Ashkelon, explodierende Busse in Jerusalem, Hunderttausende Israelis als temporäre Flüchtlinge. Während des ersten Golfkrieges 1991, als Tel Aviv mit Scud-Raketen beschossen wurde, flohen die Einwohner nach Galiläa. Im zweiten Libanonkrieg im Jahre 2006, als Galiläa von Katjuschas getroffen wurde, flohen die Bewohner nach Tel Aviv. Im nächsten Krieg werden wir nirgendwohin fliehen können: Das gesamte Land ist nun in Reichweite der Raketen aus dem Iran und seiner Verbündeten.

Vor allem anderen fürchten wir einen nuklearen Iran. Von wenigen Ausnahmen abgesehen ist es Konsens innerhalb von Politik und Militär, dass Israel eine iranische Atombombe nicht akzeptieren darf. In den USA hat eine Debatte darüber begonnen, ob das iranische Regime rational oder apokalyptisch sei. In Wahrheit weiß niemand, ob das Regime oder Elemente darin verrückt genug sein würden, einen Atomkrieg zu riskieren. Doch weil es eben niemand voraussagen kann, wird Israel sich nicht in eine Position bringen, dies auszuprobieren. Wenn wir über einen möglichen israelischen Militärschlag nachdenken, zerbrechen wir uns darüber den Kopf, welches Ausmaß an Unterstützung Sie uns an diesem, womöglich in unserer

Geschichte entscheidenden Moment zukommen lassen werden. Wenn Israelis über den Zeitpunkt eines möglichen Angriffes diskutieren, dann fragen sie: Sollten wir vor Jänner angreifen, falls Obama die Wahlen gewinnt? [...]

Aus israelischer Sicht ist es klar, dass der Iran sein Waffenprogramm zeitweilig gestoppt hat – tatsächlich ist dies der unwichtigste Teil seiner Anstrengungen, eine Atommacht zu werden – und zwar aus den gleichen Gründen, weshalb Muammar al-Gaddafi sein Atomprogramm gestoppt hat: aus Angst vor den USA nach der Invasion im Irak. [...]

Ich bin überzeugt, dass Sie einen atomar bewaffneten Iran als inakzeptable Gefahr betrachten und dass, wie Sie sagten, unter ihrer Regierung Verhandlungen mit dem Iran mit einer energischen Sanktions-Kampagne verbunden wären. Auch Ihr Argument, dass Sie weitaus besser als die gegenwärtige Regierung in der Lage wären, internationale Unterstützung zu gewinnen, ist einleuchtend. Kein Staat wäre über eine effektive Sanktionspolitik mehr erleichtert als Israel. Wir wissen um die möglichen Konsequenzen eines Angriffs auf den Iran: Vergeltungsschläge mit Raketen auf Tel Aviv, Terror gegen jüdische Gemeinden im Ausland, zunehmender Antisemitismus, der den Juden die Schuld am Steigen der Öl-Preise geben wird.

Dennoch fürchten wir, dass die Sanktionen unzureichend sein werden und der Iran den amerikanischen Dialog als Deckmantel benutzen wird, seine atomare Rüstung zu beenden. Falls der Iran nicht daran gehindert wird, wird sein Atomwaffenprogramm zu Anfang der nächsten US-Regierungsperiode den *point of no return* erreichen. Wir benötigen die Zusicherung, dass eine Regierung Obama unter keinen Umständen dem iranischen Regime die atomare Bewaffnung erlauben wird, dass die USA im Falle eines Scheiterns der diplomatischen Bemühungen und Sanktionen angreifen werden oder uns unterstützen, falls wir es tun.

Der Aufstieg der Hamas bestätigte nur, was Israelis seit dem gewalttätigen Zusammenbruch des Friedensprozesses im September 2000 wahrnahmen: Die palästinensische Nationalbewegung selbst ist ein Hindernis für einen echten Frieden. Der Witz ist, dass wir tatsächlich eine Zweistaatenlösung erreicht haben – einen Hamas-Staat in Gaza und einen Fatah-Staat in der West Bank.

[...] Unsere Vorsicht ist nicht allein eine Folge des Terrorismus. Viel eher fürchten wir, erneut dem Wunschenken zu erliegen, unserer Sehnsucht nach Frieden, wie es während des Oslo-Prozesses geschah. Zu diesem Zeitpunkt begann für viele Israelis ein schmerzhafter und notwendiger Prozess der Selbstkritik. Wir stellten uns selbst die entscheidende Frage, wie Palästinenser diesen Konflikt erfahren, wir versuchten tatsächlich durch die Augen der Palästinenser zu sehen. Wir konfrontierten uns mit der Tragödie einer zerrütteten Bevölkerung, ein Teil versprengt, ein anderer unter Besatzung, ein anderer Teil unsichere Bürger in einem jüdischen Staat.

Vor allem erlaubten wir uns die Schwäche der Hoffnung. Wir setzten unsere Sicherheit zurück, bevollmächtigten Arafat und redeten uns ein, er wäre ein Partner für einen Frieden geworden. Der folgende Verrat ging nicht allein auf Arafats Konto: Selbst heute verbreitet die Fatah unter den Palästinensern weiterhin die Botschaft, Israel hätte keine Existenzberechtigung und wäre zum Untergang bestimmt. Die Israelis werden sich hüten, sich ein weiteres Mal zum Narren halten zu lassen. Diese Generation von Juden hatte sich

geschworen, dies niemals wieder zuzulassen. Angesichts dessen erscheint die Rede von Hoffnung unverantwortlich naiv.

Die Mehrheit der Israelis wünscht eben so sehr eine Lösung des Konflikts wie die internationale Gemeinschaft und versteht, nicht weniger als unsere Kritiker im Ausland, dass die Besatzung längerfristig ein Desaster für Israel bedeutet. Die israelische Ironie liegt darin, dass sich unsere Furcht vor der Gründung eines palästinensischen Staates in eine Furcht vor dem Ausbleiben eines solchen Staates gewandelt hat. Den alten zionistischen Traum eines demokratischen Israel mit einer jüdischen Mehrheit, einem Zuhause im Nahen Osten und einem gleichwertigen Partner in der internationalen Gemeinschaft zu erfüllen, bedeutet die palästinensische Tragödie zu lösen. Die Rückkehr der Juden nach Hause wird erst dann vollendet sein, wenn wir unseren Platz im Nahen Osten gefunden haben.

Doch die Palästinenser zu stärken erfordert ihnen gegenüber ein erneutes Vertrauen der israelischen Öffentlichkeit. Dies wiederum verlangt nach Signalen der palästinensischen Führung, welche im positiven Sinne innerhalb der palästinensischen Gesellschaft zu einer Diskussion über die Rechtmäßigkeit Israels führen, anstatt dieselbe systematisch zu untergraben. Eine Verpflichtung zum „Frieden“ zu wiederholen ist bedeutungslos: Solch ein Frieden könnte schließlich auch einen Nahen Osten ohne Israel beinhalten.

Viele Jahre lang verneinten Israelis das Recht der Palästinenser, sich als eigene Nation zu definieren. Sie betrachteten den palästinensischen Nationalismus als eine Erfindung der arabischen Welt, um Israel zu unterminieren. Wir erfuhren den Umbruch unserer Ideen in den 90ern. Jetzt sind die Palästinenser an der Reihe. Zugegebenermaßen könnte sich Israel als der mächtigere Protagonist bereitwilliger ein differenziertes Verständnis für diesen Konflikt erarbeiten. Doch psychologisch sind auch wir die Unterlegenen: Israel mag der Goliath zum palästinensischen David sein, doch wir sind David zum Goliath der arabischen (und iranischen) Welt. Wir können nicht die Palästinenser stärken, solange wir die daraus folgende Schwäche fürchten müssen.

Sie könnten eine entscheidende Stimme sein, um eine Veränderung des palästinensischen Bewusstseins zu bewirken. Vielleicht wären Teile der palästinensischen Gesellschaft und der arabischen Welt in der Lage von Ihnen zu vernehmen, was sie von uns nicht hören wollen: Dass Juden keine kolonialistischen Eroberer sind, sondern Einheimische in ihrem eigenen Land. Vielleicht können Sie dazu beitragen, den Nahen Osten mit unserer Existenz zu versöhnen und somit uns bei unserer Rückkehr nach Hause behilflich zu sein. [...].

*<http://www.tnr.com/politics/story.html?id=a6a9bbad-4eb6-4f77-b092-b96362aad330>